

Abstiegsangst in Deutschland auf historischem Tiefstand

Ergebnisse der Auswertung des Sozio-oekonomischen Panels 1991–2016

Holger Lengfeld

1. Einleitung

Seit Jahren wird in Politik und Wissenschaft über die Angst vor dem sozialen Abstieg debattiert. Anlass hierfür waren Berichte seit Mitte der 2000er Jahre, wonach insbesondere die Mittelschicht zunehmend von Arbeitslosigkeit bedroht sei. Ihre Jobs seien durch Befristung oder unfreiwillige Teilzeit unsicher geworden, und das Einkommen würde immer weniger zur Finanzierung einer Familie ausreichen. Wissenschaftliche Studien untermauern diese Diagnose. Sie machen hierfür unter anderem die Zunahme von weltweiter Konkurrenz durch die Globalisierung verantwortlich (Blossfeld et al. 2007; Bude 2008; Kraemer 2008; Mau 2012). Demnach haben die Erwerbstätigen unter anderem aufgrund des Rückgangs von Normalarbeitsverhältnissen zunehmend Schwierigkeiten, ihr Leben, d. h. Karriere und Familie, langfristig zu planen (Schimank 2015). Hinzu kommt, dass die Hartz-Reformen des Sozialstaats Statusabstiege bei Arbeitslosigkeit und Verrentung wahrscheinlicher haben werden lassen (Erlinghagen 2010). In der Folge nahmen Abstiege aus der Mitte in untere Schichten zu und die Mitte der Gesellschaft schrumpfte in den 2000er Jahren um einige Prozentpunkte (Grabka et al. 2016). Zahlreiche Studien zeigen, dass diejenigen, die nicht abgestiegen sind, sich zunehmend vor einem Verlust des sozialen Status fürchteten (Burkhardt et al. 2013; Burzan et al. 2014; Lengfeld/Hirschle 2009).

Seit dem Beginn der Debatte um die Abstiegsangst in Deutschland sind nun mehr als 13 Jahre vergangen, und die wirtschaftlichen Verhältnisse ha-

ben sich verändert. Besonders der stetige Anstieg des Wirtschaftswachstums seit 2006, nur unterbrochen von der Finanzkrise 2009, und der Rückgang der Arbeitslosenquote auf knapp unter fünf Prozent im Jahr 2018 werfen die Frage auf, ob das Niveau der Abstiegsangst sich immer noch auf Höchstständen bewegt. Um diese Frage zu klären, nehme ich eine Langzeitbeobachtung vor, von der Wiedervereinigung 1991 bis zum Jahr 2016, dem Jahr der letztverfügbaren Daten. Besonders gehe ich auf die letzten Jahre seit 2010, dem Ende der letzten Wirtschaftskrise, ein. Hierzu liegen, besonders für 2015 und 2016, zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Aufsatzes keine mir bekannten aktuellen Studien vor.

Ich verwende für die Analyse Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). Im ersten Abschnitt gebe ich eine kurze Beschreibung der Daten und erläutere, wie ich das Konstrukt der Abstiegsangst operationalisiere. Ich zeige in den folgenden Abschnitten zunächst den Anteil der Befragten, die sich vor erwerbsbezogenem Abstieg sorgen, im Zeitverlauf und nach Ost- und Westdeutschland getrennt. Um zu prüfen, inwieweit sich hinter dieser aggregierten Datenreihe Unterschiede im Sorgenniveau nach soziodemografischen und -ökonomischen Merkmalen verborgen, führe ich getrennte Analysen nach Geschlecht, Altersgruppen und sozialen Schichten durch. Die Analysen zeigen, dass sich das Niveau der Abstiegsangst in Gesamtdeutschland im Jahr 2016 auf dem niedrigsten Stand seit 1991 befand. Seit 2006 ist es, nach langjährigem Anstieg, nahezu stetig rückläufig gewesen. Der Gruppenvergleich zeigt, dass dies für beide Geschlechter, für alle Altersgruppen und alle Schichten gilt. Zugleich finden sich einige Gruppenunterschiede, die ich unter Rückgriff auf arbeitsmarkttheoretische Argumente zumindest im Ansatz zu erläutern versuche. Im letzten Abschnitt fasse ich die Befunde zusammen und gebe einen Ausblick auf ein Forschungsprojekt, in dem wir uns mit weiterführenden Fragen der Abstiegsangst beschäftigen.

2. Wie wird Abstiegsangst gemessen?

Basis für die Berechnungen sind die Umfragedaten des SOEP, die das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) für Forschungszwecke bereitstellt. Jährlich werden dabei in deutschen Haushalten lebende Personen zu wirtschaftlichen und sozialen Themen befragt (Wagner et al. 2007). Das Besondere am SOEP ist die wiederholte Befragung von denselben Personen

über einen längeren Zeitraum (Panel). Damit ist es möglich, Lebens- und Erwerbsverläufe der Deutschen so präzise wie möglich zu analysieren.¹ Es wurden Angaben von maximal 40.583 Personen analysiert, für die 269.616 Beobachtungen vorliegen.

Ein Problem stellt die Messung von Abstiegsangst dar. »Abstiegsangst« ist kein wissenschaftlicher Begriff und damit nicht eindeutig definiert, sondern kommt aus der Alltagssprache. Würde man Personen direkt nach der Sorge vor dem Abstieg fragen, ist es wahrscheinlich, dass die Personen unterschiedliche Vorstellungen darüber haben, was Abstieg für sie ist, was wiederum die wissenschaftliche Interpretation der Daten erschwert.

Ich definiere »Abstieg« als eine Bewegung im sozialen Raum, nämlich die der Abwärtsbewegung von einer sozialen Position, die ein Mensch in der Sozialstruktur einnimmt und die ihm den Zugriff auf bestimmte knappe Güter ermöglicht, hin zu einer weniger wertgeschätzten und mit weniger materiellen und anderen Gütern ausgestatteten Position (für Näheres siehe Lengfeld/Ordemann 2017). Diese Abwärtsmobilität geht also mit teilweise erheblichen Einbußen einher. Hiervor, das sagt der Begriff »Angst«, fürchtet man sich. Weil allgemein wertgeschätzte Positionen in einer Erwerbsgesellschaft eng an die Erwerbstätigkeit geknüpft sind, sollten Personen sich unter anderem dann vor sozialem Abstieg ängstigen, wenn sie in näherer Zukunft fürchten müssen, ihren Arbeitsplatz zu verlieren. Als wissenschaftlicher Allgemeinplatz gilt, dass ohne Arbeit der gewohnte Lebensstandard nicht zu halten ist, soziale Kontakte verloren gehen, und viele Betroffene sich schämen, im Beruf versagt zu haben. Abstiegsangst geht daher, so meine Annahme, zu weiten Teilen auf die Unsicherheit des eigenen Arbeitsplatzes zurück. Aus diesem Grund verwende ich als Indikator für Abstiegsangst folgende Frage, die in den Umfragen des SOEP jedes Jahr gestellt wird:

»Wie ist es mit den folgenden Gebieten – machen Sie sich da Sorgen? Nur wenn Sie erwerbstätig sind: [...] Um die Sicherheit Ihres Arbeitsplatzes« (Antwortmöglichkeiten: »keine/einige/große Sorgen«). Für die folgenden Analysen fasse ich die Antworten zu »einige« und »große« Sorgen zu einer Kategorie zusammen (siehe für diese Vorgehensweise bereits Lengfeld/Hirschle 2009). Damit nehme ich eine relativ weite Bestimmung von Abstiegsangst vor. Dabei gehe ich von der Annahme aus, dass der Abstand zwischen den Skalennpunkten »keine Sorgen« und »einige Sorgen« von den Befragten als größer

¹ Alle deskriptiven Analysen sind mit sozioökonomischen Korrekturvariablen gewichtet.

wahrgenommen wird als zwischen »einige Sorgen« und »große Sorgen«. Es ist klar, dass dies in den Analysen zu einem höheren Niveau an Abstiegsangst führt als die Wiedergabe der Personen, die ausschließlich über »große Sorgen« berichten.

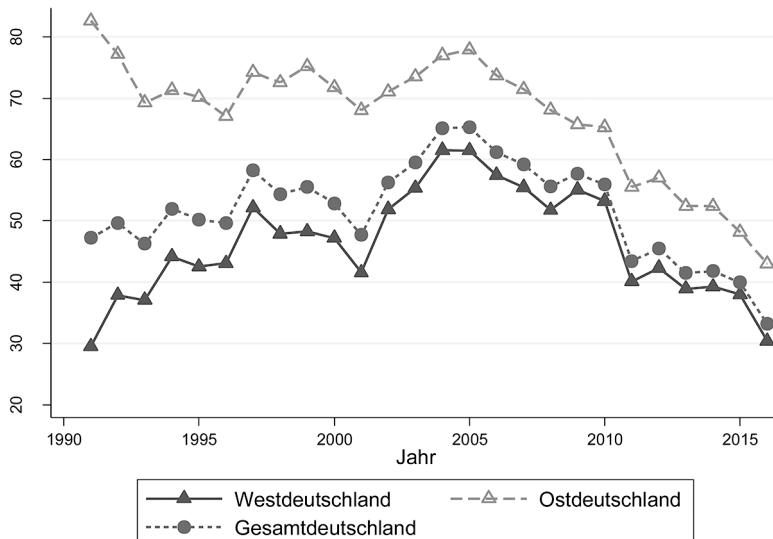
3. Die Entwicklung der Abstiegsangst bei Erwerbstägigen in Ost- und Westdeutschland

Abbildung 1 zeigt den Verlauf der Abstiegsangst in Gesamtdeutschland und separat für Ost- und Westdeutschland für alle Erwerbstägigen (abhängig und selbstständig Beschäftigte). In Gesamtdeutschland ist der Anteil der Menschen, die sich um den Verlust des Arbeitsplatzes sorgen, von Beginn des Beobachtungszeitraums 1991 bis Mitte der 2000er Jahre fast stetig angestiegen. Als Gründe hierfür kann man die eingangs beschriebene Zunahme an weltweiter Konkurrenz und in der Folge den Anstieg des Kostendrucks in deutschen Unternehmen, den Rückgang von manuellen Tätigkeiten mit einfachen Anforderungen an die Qualifikation der Beschäftigten, die Zunahme flexibler Arbeitsverhältnisse (befristete Verträge, Teilzeit, Zeitarbeit und Minijobs; Lengfeld/Kleiner 2009) sowie die Reformen in der sozialen Sicherung (Hartz-Gesetze; Erlinghagen 2010) annehmen. Seit 2006 jedoch hat sich die Zahl der Erwerbstägigen, die sich vor Abstieg sorgen, nahezu halbiert. Bis 2016, dem letzten möglichen Beobachtungsjahr (Daten für 2017 sind zum Zeitpunkt des Manuskriptschlusses noch nicht verfügbar), ist ihr Anteil von 64 Prozent auf etwas über 33 Prozent gesunken. Damit hat die Abstiegsangst den niedrigsten Wert seit Beginn der Beobachtungen erreicht.

Bemerkenswert ist, dass dieser starke Rückgang seit Mitte der 2000er Jahre zu einem Teil auf die Entwicklung in Ostdeutschland zurückgeht (siehe auch den Beitrag von Delhey/Steckermeier in diesem Band). Mit der Währungsunion zum 1. Juli 1990 begann auf dem Gebiet der damaligen DDR ein historischer Prozess der Deindustrialisierung und damit eine massive Freisetzung von Arbeitskräften aus den Kombinaten und Produktionsgenossenschaften. Die gleichzeitige Einführung eines neuen marktwirtschaftlichen Systems sowie die Erfahrung der neuen, diesem System immanenten Risiken haben dazu geführt, dass mehr als 80 Prozent der Ostdeutschen sich 1991 vor Abstieg sorgten. Bis Mitte der 1990er Jahre nahm der Anteil der Besorgten an allen Erwerbstägigen in Ostdeutschland aber stark ab, und der

jährliche Verlauf der Sorgen passte sich, auf höherem Niveau, dem in Westdeutschland an. Auch seit 2010 gingen die Sorgen im Ostteil des Landes jedoch stärker als im Westteil zurück. Dies hat dazu geführt, dass das Niveau der Abstiegsangst in den ostdeutschen Ländern sich dem in den westdeutschen Ländern stark angenähert hat. 2016 lag der Anteil der Verunsicherten im Osten nur noch um 13 Prozentpunkte über dem westdeutschen Wert. In Westdeutschland lag der Wert mit etwas über 30 Prozent nur knapp über dem bisher niedrigsten gemessenen Wert von 29,5 Prozent im Jahr 1991 (vgl. dazu auch Lübke in diesem Band).

Abbildung 1: Sorge vor Verlust des Arbeitsplatzes aller Erwerbstätigen 1991–2016 (in Prozent)



Quelle: SOEP v32, 1991–2015 sowie Vorabdaten für 2016, gewichtet, eigene Berechnungen, Indikator: Sorge des Verlustes des Arbeitsplatzes. Angegeben sind Personen, die sich einige oder große Sorgen machen. Relative Häufigkeiten, 40.583 Personen (269.616 Beobachtungen), nur Erwerbstätige ohne Personen in Berufsausbildung und ohne kleine Selbstständige in Handel und Gewerbe.

Zwei Gründe lassen sich für diese positive Entwicklung in den letzten zehn Jahren anführen. Der erste Grund liegt in der objektiven ökonomischen Entwicklung, wonach Erwerbsunsicherheiten aufgrund des stetigen Rückgangs der Arbeitslosenquote seit 2007 nicht weiter gestiegen sind:

- Seit 2006 ist die deutsche Wirtschaft, mit einer kurzen Unterbrechung in der Wirtschaftskrise 2009, stetig gewachsen, wenn auch zeitweise auf niedrigem Niveau. Dieses Wachstum ist auch auf dem Arbeitsmarkt angekommen.² So hat sich die Arbeitslosigkeit seit 2005 (11 Prozent) bis 2016 (6,1 Prozent) fast halbiert bei gleichzeitigem Anstieg der Erwerbsbeteiligung.³
- Von 2010 bis 2016 ist die Zahl der flexiblen Beschäftigungsverhältnisse (befristete Verträge, Teilzeit, Zeitarbeit, Minijobs) in der Summe von knapp 8 Mio. auf 7,5 Mio. abgesunken. Parallel wurden mehr Vollzeitstellen geschaffen. Dies entspricht einem Rückgang des Anteils flexibler Beschäftigung von 34 auf 30 Prozent.⁴
- Seit 2011 ist der Prozess des Schrumpfens der sogenannten »Einkommensmittelschicht«, der Personengruppe mit mittleren Einkommen, in Deutschland zum Halten gekommen (Burckhardt et al. 2013: 47 ff.; Goebel et al. 2010; Niehues 2017). Zuletzt gehörten 61 Prozent der Haushalte zur Einkommensmitte (Grabka et al. 2016: 396 f.).

Der zweite Grund ist, dass die Erwerbstätigen möglicherweise neue Erfahrungen im Umgang mit den neuen Unsicherheiten des Arbeitsmarktes gesammelt haben. Die sozialpsychologische Forschung nennt dies »Coping« (Lazarus/Folkman 1984; Rosenbaum/Jaffe 1983): Demnach können Erwerbstätige in der Konfrontation mit kritischen Erwerbsereignissen neue Routinen entwickeln, also den Umgang mit ihnen »lernen«. Bei erstmaliger Betroffenheit von Arbeitslosigkeit sammeln sie Erfahrungen bei der Anmeldung bei der Arbeitsagentur, dem Bezug von Arbeitslosengeld oder bei Qualifikationsmaßnahmen; nach einem unsicheren Beschäftigungsverhältnis (Befristung, Zeitarbeit) gelingt es ihnen, in ein sicheres Beschäftigungsverhältnis zu wechseln; aufgrund der Wahrnehmung, die Zukunft sei unsicher geworden, passen sie ihren Lebensplan an die neuen Unsicherheiten an, fah-

2 Statistisches Bundesamt 2017: https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Gesamtwirtschaft/Umwelt/VGR/Inlandsprodukt/Tabellen/BruttoinlandVierteljahresdaten_xls.html

3 Statistisches Bundesamt 2017: https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Gesamtwirtschaft/Umwelt/Arbeitsmarkt/Erwerbslosigkeit/Tabellen_arb210.html

4 Statistisches Bundesamt 2017: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Gesamtwirtschaft/Umwelt/Arbeitsmarkt/Erwerbstätigkeit/TabellenArbeitskraeftearhebung/AtypKernErwerberWerbsformZR.html>, letzte Angaben für 2015, relative Anteile sind eigene Berechnungen

ren also »auf Sicht« (Schimank 2015). Schließlich kann hinzukommen, dass die Erwerbstätigen die Erfahrung gemacht haben, trotz der Wirtschaftskrise 2009 ihren Arbeitsplatz nicht verloren zu haben; die Arbeitslosenquote ist zwischen 2008 und 2010 nicht angestiegen, während das Bruttoinlandsprodukt kurzfristig gesunken ist. Welche dieser Gründe zutrifft, kann ich in diesem Aufsatz mangels geeigneter Messinstrumente empirisch nicht klären.

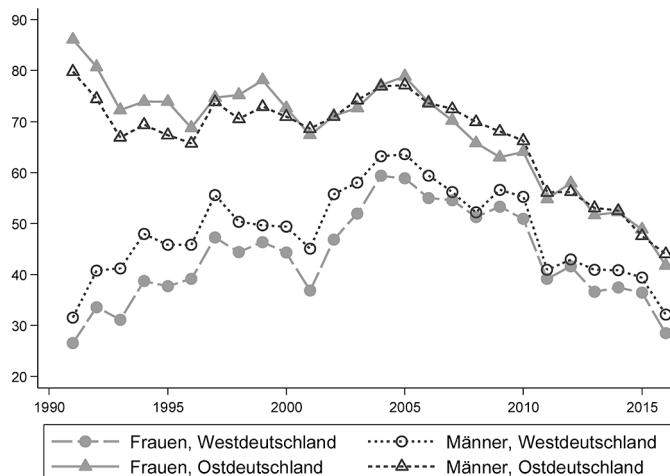
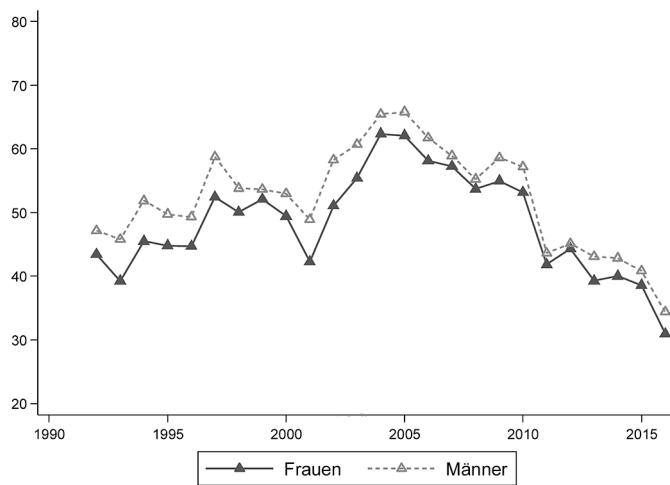
4. Entwicklung der Abstiegsangst von ausgewählten sozialen Gruppen

Jenseits des generellen Rückgangs der Abstiegsangst kann es aber Personen oder Gruppen mit bestimmten sozialen Merkmalen geben, deren Ausmaß an Sorgen wegen spezifischer Arbeits- und Lebensumstände einen anderen Verlauf genommen hat als es in der alle Erwerbstätigen umfassenden Betrachtung zum Ausdruck kommt. Dies bedeutet: Obwohl die Deutschen insgesamt sich immer weniger vor Abstieg fürchten, können Personen mit bestimmten sozialen Merkmalen von diesem positiven Trend abweichen. Um diese Abweichungen zu identifizieren, untersuche ich die Abstiegsangst nach drei für moderne Gesellschaften wichtigen sozialen Merkmalen: dem Geschlecht der Erwerbstätigen, der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Altersgruppe und der Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht. Ich verzichte an dieser Stelle darauf, Argumente und entsprechende Hypothesen über Gruppenunterschiede auszuarbeiten, sondern gehe rein explorativ vor. Alleiniges Ziel ist es zu prüfen, inwieweit sich spezifische Lebenslagen, die durch die drei Merkmale hervorgerufen werden, Abweichungen vom Globaltrend des Rückgangs der Abstiegsangst verursachen.

Männer und Frauen

Abbildung 2 zeigt im oberen Teil die Entwicklung für Männer und Frauen für Gesamtdeutschland. Der Verlauf der Abstiegsangst beider Geschlechter war in allen Jahren weitgehend parallel: Bis 2005 nahmen die Sorgen zu, danach gingen sie zurück. Dabei berichteten Männer stets ein höheres Maß an Sorgen als Frauen (zu beachten ist, dass alle befragten Personen ausnahmslos erwerbstätig waren, es also in der Analyse keine verdeckten Effekte von

Abbildung 2: Sorge vor Verlust des Arbeitsplatzes von Frauen und Männern 1991–2016 (in Prozent)



Quelle: SOEP v32, 1991–2015 sowie Vorabdaten für 2016, gewichtet, eigene Berechnungen, Indikator: Sorge des Verlustes des Arbeitsplatzes. Angegeben sind Personen, die sich einige oder große Sorgen machen. Relative Häufigkeiten, 40.583 Personen (269.616 Beobachtungen), nur Erwerbstätige ohne Personen in Berufsausbildung und ohne kleine Selbstständige in Handel und Gewerbe.

Nicht-Erwerbstätigkeit geben kann). Allerdings hat sich der Unterschied zwischen den Geschlechtern über die Zeit etwas verringert; er betrug 2016 nur noch gut drei Prozentpunkte. Hinter dieser statistischen Angleichung steht jedoch ein Ost-West-Effekt. Im unteren Teil von Abbildung 2 sind die Ängste der ost- und westdeutschen Frauen und Männer detailliert aufgeführt.

Offenbar sind sich Männer und Frauen desselben Landesteils ähnlicher als den Personen desselben Geschlechts im jeweils anderen Landesteil. Das heißt die Tendenz zur Angleichung zwischen den Geschlechtern, die Abbildung 3 nahelegt, fand vorwiegend im jeweils eigenen Landesteil eines Befragten statt. Möglicherweise kann man diesen Ost-West-Unterschied auf nach wie vor bestehende Probleme auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt und möglicherweise auf immer noch wirkende kulturelle Unterschiede in den Erwartungen an Erwerbs sicherheit der Bürger beider Landesteile zurückführen.

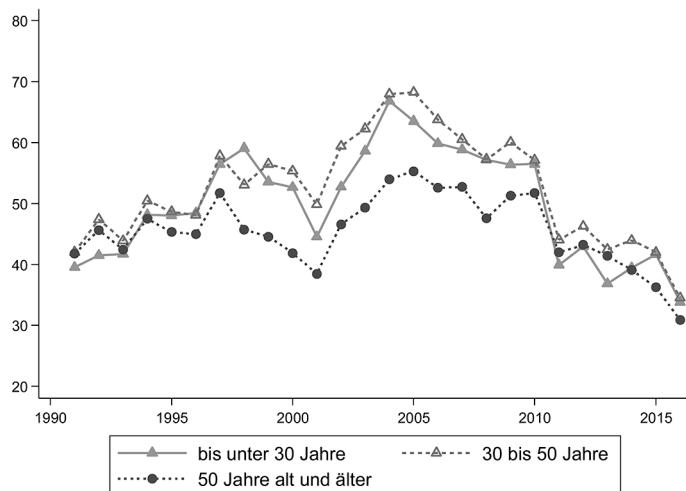
Altersgruppen

Die Forschung zur Arbeitsmarktflexibilisierung hat gezeigt, dass junge Arbeitnehmer, die, zumeist nach Ausbildungsende, neu in den Arbeitsmarkt eintreten oder erst seit wenigen Jahren erwerbstätig sind, häufiger flexible Beschäftigungsformen ausüben (siehe statt anderer Giesecke 2006). Hintergrund ist oftmals das Interesse der Arbeitgeber an einer Verlängerung der Probezeit, um das Leistungspotential dieser zumeist noch unerfahrenen Personen einzuschätzen zu können. Auch ältere Arbeitnehmer über 50 Jahre sind häufiger in flexiblen Beschäftigungsformen tätig; Hier spielt die Erwartung des Arbeitgebers an das noch verbleibende Leistungspotential eine Rolle.

Da sich diese Unterschiede in der Erwerbs situation auf die Abstiegsangst auswirken können, habe ich die Erwerbstätigen in drei Gruppen eingeteilt: die jungen Arbeitnehmer (unter 30 Lebensjahre, ohne Auszubildende, Schüler und Studenten), Arbeitnehmer der mittleren Altersgruppe (30 bis unter 50 Jahre) und die älteren Arbeitnehmer (über 50 Jahre, ohne erwerbstätige Rentenbezieher).

Abbildung 3 zeigt, dass die Sorgen der drei Gruppen in der ersten Hälfte der 1990er Jahre noch eng beieinanderlagen. Danach stieg der Anteil der verunsicherten Personen in der mittleren Altersgruppe stärker an als bei den Vergleichsgruppen, gefolgt von den jungen Arbeitnehmern. Die ältesten

Abbildung 3: Sorge vor Verlust des Arbeitsplatzes nach Altersgruppen 1991–2016 (in Prozent)



Quelle: SOEP v32, 1991–2015 sowie Vorabdaten für 2016, gewichtet, eigene Berechnungen, Indikator: Sorge des Verlustes des Arbeitsplatzes. Angegeben sind Personen, die sich einige oder große Sorgen machen. Relative Häufigkeiten, 40.583 Personen (269.616 Beobachtungen), nur Erwerbstätige ohne Personen in Berufsausbildung und ohne kleine Selbstständige in Handel und Gewerbe.

Arbeitnehmer berichteten über den gesamten Verlauf die geringsten Sorgen. Dies kann unter anderem ein Effekt der deutschen Kündigungsschutzregelungen sein, die ältere Beschäftigte wegen ihrer geringeren Wiederbeschäftigungschancen stärker schützen als jüngere. Ab Mitte der 2000er Jahre ging der Anteil der Menschen mit Abstiegssorgen in allen Altersgruppen wieder zurück. 2016 lagen sie, wie zu Beginn der Beobachtungen, nur noch wenige Prozentpunkte auseinander, jedoch auf niedrigerem Niveau als unmittelbar nach der Wiedervereinigung. Obschon also die jüngeren Arbeitnehmer in der Phase der Berufseinmündung höhere Abstiegsrisiken zu tragen haben, sorgen sie sich nicht am meisten (vgl. zu den beruflichen Sorgen von Jugendlichen den Beitrag von Esche/Böhnke in diesem Band). Das vergleichsweise höhere Niveau der Ängste der Personen mittleren Alters kann man möglicherweise auf die besondere Familiensituation (Versorgung von Partnern und Kindern) zurückführen.

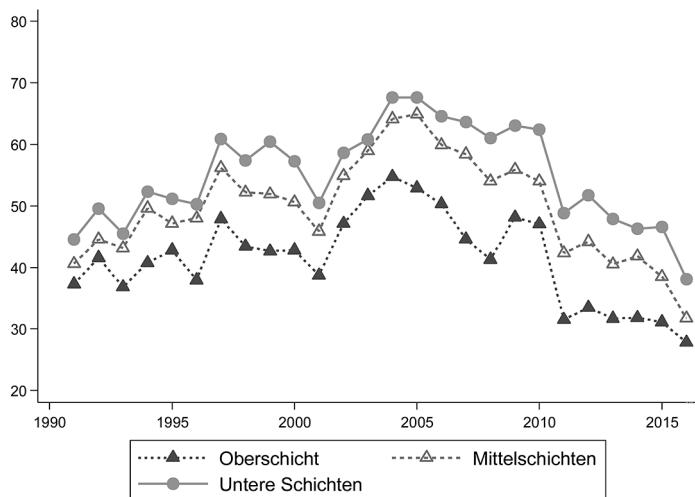
Soziale Schichten

Seit rund zehn Jahren debattiert die soziologische Forschung über die Angst der Mittelschicht vor dem Abstieg (siehe etwa Bude 2008; Burkhardt et al. 2013 sowie die Beiträge in Burzan/Berger 2010). Anlass hierfür ist die Annahme, dass eine ökonomisch und sozio-psychisch stabile Mittelschicht die demokratische Entwicklung stabilisiert und für eine hohe Leistungsfähigkeit des Wohlfahrtsstaats sorgt (Mau 2012). Allerdings zeigen zahlreiche Studien, dass nicht die Mitte, sondern die unteren Schichten sich am stärksten vor Abstieg fürchten (Burzan et al. 2014, Lengfeld/Hirschle 2009). Unsere jüngste Studie zeigte, dass im Zeitraum von Mitte der 2000er Jahre bis 2014 die Sorgen aller Schichten stark rückläufig waren, wobei die Abstiegsangst insbesondere bei der mittleren Mitte am stärksten sank (Lengfeld/Ordemann 2017). In der folgenden Analyse knüpfe ich an diese letzte Studie an. Als Indikator zur Messung von Schichtzugehörigkeit verwende ich die ausgeübte Berufstätigkeit, die ich anhand eines etablierten Erhebungsinstruments bestimme. Diese Berufe habe ich in dieser Analyse zu drei Schichten zusammengefasst: untere Schichten, Mittelschichten und Oberschicht.⁵

Abbildung 4 zeigt, dass das Sorgenniveau während des kritischen Zeitraums der 1990er und frühen 2000er Jahre in allen Schichten anstieg. Dabei war der prozentuale Anstieg in den Mittelschichten stärker als in den unteren Schichten. Die unteren Schichten waren jedoch stärker von den negativen Folgen der Zunahme an Konkurrenz auf den Märkten und der Arbeitsmarktflexibilisierung betroffen als die Mittelschichten (vgl. statt anderer Bude 2008; Gebel/Giesecke 2011). Dass die Zahl der Personen, die sich sorgten, in der Mitte dennoch in den 2000er Jahren überproportional zunahm,

⁵ Ich unterscheide die *unteren Schichten* der (a) an- und ungelernten Arbeiter sowie (b) der Personen, die Dienstleistungen mit geringen Qualifikationsanforderungen ausüben, welche häufig keine Ausbildung erfordern. Die *Mittelschichten* umfassen (a) die qualifizierten Dienstleister mit Hochschulausbildung, (b) die beruflich qualifizierten Dienstleister ohne Hochschulausbildung, (c) die Facharbeiter, Techniker und Vorgesetzten in gewerblichen Berufen sowie (d) zusätzlich die Selbständigen ohne oder mit wenigen Angestellten. Aus Vereinfachungsgründen wurden die Segmente der beiden unteren Schichten sowie der vier Mittelschichten zu jeweils einem Wert zusammengefasst. Schließlich besteht die berufliche *obere Schicht* aus hochqualifizierten Dienstleistern, in der Regel mit Hochschulausbildung und Personalführungsverantwortung (für Details siehe Lengfeld/Ordemann 2017, mit Ausnahme der Selbständigen).

Abbildung 4: Sorge um Verlust des Arbeitsplatzes nach sozialer Schichtung 1991–2016 (in Prozent)



Quelle: SOEP v32, 1991–2015 sowie Vorabdaten für 2016, gewichtet, eigene Berechnungen, Indikator: Sorge des Verlustes des Arbeitsplatzes. Angegeben sind Personen, die sich einige oder große Sorgen machen. Relative Häufigkeiten, 40.583 Personen (269.616 Beobachtungen), nur Erwerbstätige ohne Personen in Berufsausbildung und ohne kleine Selbstständige in Handel und Gewerbe.

kann man mit dem »Spill Over-Effekt« der Abstiegsangst erklären (Lengfeld/Hirschle 2009): Die Mitte beobachtet die Ausbreitung von Erwerbsrisiken wie Arbeitslosigkeit und unsicherer Beschäftigungsformen in den unteren Schichten und befürchtet, dass diese zukünftig zu ihnen überschwappen. Ihre Abstiegsangst basiert also weniger auf realen Erfahrungen von Angehörigen der gleichen Schicht, sondern baut auf der Befürchtung auf, Arbeitslosigkeit könnte sich weit in die Mitte der Gesellschaft ausbreiten.

Ab Mitte der 2000er Jahre geht das Sorgenniveau aller Schichten (wie bei dem generellen Trend in Gesamtdeutschland in Abb. 1) wieder zurück. Dabei bleiben die Abstände zwischen den zusammengefassten Schichten am Ende des Beobachtungszeitraums aber bestehen, d. h. es kommt nicht zur schichtübergreifenden Angleichung der Abstiegsängste, wie wir sie für Ost und West, für die Altersgruppen und mit Einschränkung für Frauen und Männer beobachtet haben. Hier bleibt es bei dem Befund, dass die Ängste der Erwerbstätigen der Hierarchie der Positionen in der Sozialstruktur

folgen: Je komplexer die berufliche Tätigkeit und je höher das Ausbildungsniveau, desto höher ist die Schichtposition, desto besser sind die Arbeitsmarktchancen und desto weniger Sorgen berichten die Erwerbstätigen. Dennoch sorgen sich in allen Schichten zum letzten Beobachtungszeitpunkt weniger Menschen als nach der Wiedervereinigung.⁶

5. Abstiegsangst: niedrig wie seit 1991 nicht mehr

In diesem Bericht habe ich die Abstiegsangst der deutschen Erwerbsbevölkerung über 25 Jahre hinweg, von der Wiedervereinigung bis 2016, anhand von Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) untersucht. Der von mir verwendete Indikator zur Messung der Abstiegsangst ist die Sorge vor Verlust des Arbeitsplatzes, der im Vergleich zu anderen verwendeten Indikatoren wie der Sorge vor der eigenen wirtschaftlichen Zukunft den valideren Indikator darstellt. Die Analysen haben gezeigt:

1. Die Abstiegsangst der Deutschen war 2016 so gering wie letztmalig seit der Wiedervereinigung: Nur knapp ein Drittel der Deutschen sorgte sich noch vor dem Abstieg – für Westdeutschland ist dies der zweitniedrigste Wert im Beobachtungszeitraum (vgl. hierzu auch Lübke in diesem Band).
2. Nach jahrelangem Anstieg ging die Abstiegsangst seit Mitte der 2000er Jahre kontinuierlich zurück. Besonders groß war der Rückgang nach der kurzen Rezession 2009–2010 sowie im Jahr 2016. Zu vermuten ist, dass die Deutschen sich zunehmend besser mit den neuen Unsicherheiten arrangiert haben. Psychologen nennen das »Coping«: aus Erfahrung zu lernen, psychisch unangenehme Ereignisse zu bewältigen. Hinzu kommt die gute wirtschaftliche Entwicklung, insbesondere der Rückgang der Arbeitslosigkeit.
3. Kennzeichnend für die jüngste Entwicklung ist der stärkere Rückgang der Sorgen in Ostdeutschland. Dort ist zwar das Niveau der Sorgen nach wie vor höher als im Westen, aber ebenso der prozentuale Rückgang der Sorgen.

⁶ Detaillierte Analysen für die einzelnen Schichtsegmente bestätigen diesen Befund, auch in der multivariaten Überprüfung (Lengfeld/Ordemann 2017).

4. Unterschiede im Sorgenniveau zwischen Ost und West, zwischen Altersgruppen und zwischen Männern und Frauen (in ihren jeweiligen Landesteilen) wurden in den letzten Jahren deutlich geringer. Dies zeigt: Das mentale Sicherheitsgefühl nimmt, trotz objektiv existierender Ungleichheiten, bei allen Erwerbstägigen allgemein zu. Allein die Unterschiede zwischen den Schichten bleiben weitgehend bestehen.

Der Optimismus unter Erwerbstägigen in Deutschland ist also zurückgekehrt, und wie wir sahen, konnte nicht einmal die Wirtschaftskrise 2009 der Trendumkehr zum Optimismus etwas anhaben. Die Ursachen dieser erstaunlichen Trendwende lassen sich noch nicht zweifelsfrei feststellen. Zumindest zwei sind aber sehr wahrscheinlich. Erstens: Seit zehn Jahren verzeichnet die Bundesrepublik ein stetiges, durch die letzte Krise nur kurz unterbrochenes Wirtschaftswachstum. Seither sank die Arbeitslosenquote von über elf Prozent im Jahr 2005 auf rund sechs Prozent im Jahr 2016 ab.

Zweitens scheint das Erschrecken der Arbeitnehmer über die Globalisierung vorbei zu sein. Die Erwerbstägigen im Allgemeinen und die Mittelschicht im Besonderen, so meine Vermutung, scheinen gelernt zu haben, mit den mittlerweile nicht mehr ganz so neuen Risiken des Arbeitsmarkts umzugehen. Sie haben sich damit arrangiert, dass sie von den Arbeitgebern keine dauerhafte Bindung mehr erwarten können. Wenn es im aktuellen Job nicht rund läuft, sucht man sich eben den nächsten. Karriereplanung erfolgt daher nicht mehr langfristig, sondern »auf Sicht«. Das hat Vorteile für das eigene Sicherheitsempfinden. Wer keine lange Betriebsbindung erwartet, wird auch weniger enttäuscht, wenn die erhoffte Beförderung beim aktuellen Arbeitgeber ausbleibt oder auf den befristeten Vertrag keine Verlängerung folgt. Ob dies so ist, lässt sich mit den hier vorgelegten Befunden aber nicht nachweisen. Weiteren Studien bleibt also noch viel zu tun.

Allerdings kann man die von mir angestellten Analysen gut begründet kritisieren. Der wichtigste Einwand, den man vorbringen kann, ist, dass das Einstellungskonstrukt »Abstiegsangst« auf eine einzige Dimension reduziert wird, nämlich auf die Sorge um den Verlust des Arbeitsplatzes. Diese Kritik ist berechtigt, denn es gibt fraglos weitere Ursachen, die dazu führen können, dass Personen ihren derzeitigen sozialen Status nicht mehr halten können und in ihrer Wahrnehmung sozial absteigen. Der Grund dieses Reduktionismus ist rein pragmatischer Natur: Will man Langfristbeobachtun-

gen machen, ist man auf die Indikatoren angewiesen, die in den verfügbaren Daten enthalten sind.

In einem 2015 begonnenen und bis 2019 an der Universität Leipzig laufenden DFG-Projekt versuchen wir, eine alternative, theoretisch informierte und empirisch robustere Messung von Abstiegsangst vorzunehmen.⁷ Unser Ziel ist es, Abstiegsangst als zeitlich mittelfristige emotionale Haltung von Personen zu konzipieren, die am Arbeitsmarkt aktiv sind (Erwerbstätige) oder es sein wollen (Erwerbslose). Das zentrale Konstrukt nennen wir, im Unterschied zum umgangssprachlichen Begriff Abstiegsangst, »Statusverunsicherung«, definiert als affektive Perzeption einer Person, den gegenwärtigen sozialen Status zukünftig nicht halten zu können. Perzipiert wird eine Abwärtsbewegung im sozialen Raum von einer Position, die den Zugriff auf bestimmte knappe Güter ermöglicht und mit einer bestimmten sozialen Wertschätzung verbunden ist, hin zu einer weniger wertgeschätzten und mit weniger Gütern ausgestatteten Position. Wir gehen davon aus, dass Statusverunsicherung eine *entstehungsbezogene* und eine *verwendungsbezogene* Dimension aufweist. Die entstehungsbezogene Dimension bezieht sich in Erwerbsgesellschaften auf die Marktsphäre und bedeutet, dass der zukünftige Zufluss an Einkommen als grundlegend gefährdet wahrgenommen wird. Verwendungsbezogene Unsicherheit bedeutet, dass die vorhandenen oder zukünftig als vorhanden antizipierten materiellen Mittel für die Statusreproduktion des Haushalts als nicht mehr ausreichend bewertet werden. Die Gründe hierfür können mannigfaltig sein: z. B. starke und plötzliche Steigerungen der Lebenshaltungskosten (Konsumausgaben, Mietkosten) oder finanzielle Folgen durch Änderung der Haushaltskonstellation (Mitarbeit von Familienangehörigen, Scheidung).

Wir haben Statusverunsicherung mittels zweier Itembatterien auf beiden Dimensionen gemessen und auf Basis einer faktorenanalytischen Konsistenzprüfung der einzelnen Dimensionen zu einem »Index Statusverunsicherung« (ISV) zusammengeführt. Dazu haben wir im Jahr 2016 eine standardisierte computergestützte Web-Umfrage (CAWI) unter mehr als 3.200 Erwerbspersonen in Deutschland durchgeführt. Mittels dieser Erhebung prüfen wir, welche arbeitsmarktbezogenen Ursachen zur Verstärkung von Statusverunsicherung führen, welche potentiellen Verhaltensfolgen sich

⁷ Siehe für Details <http://sozweb.sozphil.uni-leipzig.de/de/personen/prof-dr-holger-lengfeld.html>, Rubrik Projekte.

aus dieser Empfindung ergeben und inwiefern erfolgreiches »Coping« kritischer Erwerbssituationen in der Vergangenheit dazu führt, dass Personen in der Gegenwart weniger statusunsichert sind. Schließlich suchen wir nach Hinweisen darauf, wie eine Arbeitswelt aussehen könnte, die aus Sicht von Erwerbspersonen ein geringes Empfinden von Statusunsicherheit aufweist. Die Ergebnisse werden wir 2019 in einer Monografie publizieren.

Literatur

- Blossfeld, H.-P./Buchholz, S./Hofäcker, D./Hofmeister, H./Kurz, K./Mills, M. (2007): »Globalisierung und die Veränderung sozialer Ungleichheiten in modernen Gesellschaften«, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 59, S. 667–691. DOI: 10.1007/s11577-007-0082-2
- Bude, H. (2008): Die Ausgeschlossenen, München: Hanser.
- Burkhardt, C./Grabka, M. M./Groh-Samberg, O./Lott, Y./Mau, S. (2013): Mittelschicht unter Druck?, Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Burzan, N./Berger, P. A. (2010): Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI: 10.1007/978-3-531-92514-1
- Burzan, N./Kohrs, S./Küsters, I. (2014): Die Mitte der Gesellschaft: Sicherer als erwartet?, Weinheim: Beltz Juventa.
- Erlinghagen, M. (2010): »Mehr Angst vor Arbeitsplatzverlust seit Hartz? Langfristige Entwicklung der Beschäftigungsunsicherheit in Deutschland«, in: IAQ-Report 2010-02, S. 1–12. DOI: 10.17185/duepublico/45641
- Gebel, M./Giesecke, J. (2011): »Labor Market Flexibility and Inequality: The Changing Skill Based Temporary Employment and Unemployment Risks in Europe«, in: Social Forces 90, S. 17–39. DOI: 10.1093/sf/90.1.17
- Giesecke, J. (2006): Arbeitsmarktflexibilisierung und soziale Ungleichheit. Sozio-ökonomische Konsequenzen befristeter Beschäftigungsverhältnisse in Deutschland und Großbritannien, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goebel, J./Gornig, M./Häußermann, H. (2010): Polarisierung der Einkommen: die Mittelschicht verliert. DIW Wochenbericht 24/2010, Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung.
- Grabka, M. M./Goebel, J./Schröder; C./Schupp, J. (2016): Schrumpfender Anteil an BezieherInnen mittlerer Einkommen in den USA und Deutsch-

- land. DIW Wochenbericht 18/2016, Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung.
- Kraemer, K. (2008): »Prekarität – was ist das?«, in: Arbeit 17, S. 77–90. DOI: 10.1515/arbeit-2008-0203
- Lazarus, R. S./Folkman, S. (1984): Stress, appraisal, and coping, New York: Springer Publishing Company.
- Lengfeld, H./Hirschle, J. (2009): »Die Angst der Mittelschicht vor dem sozialen Abstieg. Eine Längsschnittanalyse 1984–2007«, in: Zeitschrift für Soziologie 38, S. 379–398.
- Lengfeld, H./Kleiner, T.-M. (2009): »Flexibilisierung von Beschäftigung und soziale Ungleichheit. Eine Review des Stands der Forschung«, in: Arbeit 18, S. 46–62. DOI: 10.1515/arbeit-2009-0106
- Lengfeld, H./Ordemann, J. (2017): »Der Fall der Abstiegsangst, oder: Die mittlere Mittelschicht als sensibles Zentrum der Gesellschaft. Eine Trendanalyse 1984–2014«, in: Zeitschrift für Soziologie 46, S. 167–184. DOI: 10.1515/zfsoz-2017-1010
- Mau, S. (2012): Lebenschancen. Wohin driftet die Mittelschicht?, Berlin: Suhrkamp.
- Niehues J. (2017): »Die Mittelschicht in Deutschland. Vielschichtig und stabil«, in: Vierteljahrsschrift zur empirischen Wirtschaftsforschung 44, S. 3–20.
- Rosenbaum, M./Jaffe, Y. (1983): »Learned helplessness: The role of individual differences in learned resourcefulness«, in: British Journal of Social Psychology 22, S. 215–225. DOI: 10.1111/j.2044-8309.1983.tb00586.x
- Schimank, U. (2015): »Lebensplanung!? Biografische Entscheidungspraktiken irritierter Mittelschichten«, in: Berliner Journal für Soziologie 25, S. 7–31. DOI: 10.1007/s11609-015-0277-8
- Wagner, G. G./Frick, J. R./Schupp, J. (2007): The German Socio-Economic Panel study (SOEP) – evolution, scope and enhancements. SOEPpaper 1. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung.

